

Georges Bernanos

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEORGES BERNANOS †

Georges Bernanos ist gestorben; er war kaum sechzig Jahre alt. Noch letztes Jahr erfüllte der Widerhall seiner Prophezeiungen die Schweiz, denn aus dem Romanzier war sehr rasch ein wortgewaltiger Polemiker geworden, und sein Abscheu vor der Jetztzeit hatte ihn logisch dazu führen müssen, mit Prophetengabe von dem Argen zu sprechen, das die Zukunft uns noch vorbehält.

Er war ein Schriftsteller von Geblüt, ein geborener Redner. Sein erstes Buch, «Sous le soleil de Satan», war ein enormer Erfolg; dem sehr sachverständigen Léon Daudet ist es zu verdanken, daß Bernanos sich im Nu durchsetzen konnte; vielleicht wäre es besser gewesen, wenn dieses Werk, das bei all seinen großen Schönheiten doch auch die Unausgeglichenheit jedes ersten Buches aufweist, mit einer differenzierteren Begeisterung aufgenommen worden wäre.

Nun folgten die Bücher einander in raschem Ablauf, und sie alle verrieten, was die persönliche Note ihres Autors werden sollte: die Erbitterung. Er war erbittert aus Liebe zur Logik, aus Liebe zur Gerechtigkeit, und seine Erbitterung entströmte in eine wohlklingende Prosa, in packende Bilder.

Er war Polemiker, gewiß, und das mit allen Risiken einer Berufung, die rasch zum Beruf wird. Fast allzu groß ist die Geschicklichkeit, Schläge auszuteilen, die scheinbar für Scapin bestimmt sind, aber auf Gérontes Schultern niederhageln; das gilt für jene «Grande peur des Bien-Pensants», bei der die Biographie Edouard Drumonts nur zum Vorwand dient, um die von Pius XI. verdamnte «Action Française» zu verteidigen. Es besteht ein gewisses Einverständnis mit den Obrigkeiten, die man mit offenem Visier angreift, deren Zustimmung zu dem Kampf man aber gewiß ist. Das kommt daher, daß das beste, das treueste Publikum des Polemikers immer jenes ist, das er geißelt, und das verrät nicht wenig über die Kunst, sich das Gehör jener zu bewahren, gegen die man vom Leder zieht.

Doch seine Erbitterung rettete Bernanos vor der Unaufrichtigkeit, aber nicht vor der Ungerechtigkeit. Er hat manchen Zorn erregt, manche Freundschaft abgebrochen, hat manchmal die Partei gewechselt; man kann nicht so viele Skandale aufrühren und sich scheinbar widersprechen, und das alles mit ausgeglichener, abgeklärter Seele, aber man kann sich das Wesentliche seiner Seele bewahren, während man seinen Spott über die Bundesgenossen des Vortrags ergießt; man kann verlassen, ohne zu verraten. Ich glaube, daß es die Erbitterung war, die Bernanos in der Stunde seiner offenkundigsten Vorurteile gewissermaßen dennoch seine Unschuld bewahrte.

Ich bin Bernanos einmal begegnet, als er ungewappnet war, das heißt, in vertraulichem Verkehr; er hatte weder die strafende Feder in der Faust, noch waren Widersacher da, die er zum Schweigen bringen mußte. Er war gemütlich, vertrug auch manchen Scherz, dessen Zielscheibe er selber abgeben mußte. Seine Schroffheit war nur die Uebersteigerung einer Empfindlichkeit, die heftig und mit packenden Worten die Widersprüche auszudrücken wußte, die ihn peinigten. Seine oratorische Begabung brachte den leisesten Anstoß seiner Einbildungskraft dazu, in ihm und um ihn Kreise zu ziehen; er wußte zu schreiben und zu sprechen, und das, was er sagte, trug mit erstaunlicher Deutlichkeit den Stempel seiner Individualität.

Mit einem Wort, er war ein Franzose, geboren in jener guten Zeit, da Frankreich noch glücklich sein durfte, vor dem ersten Weltkrieg, der eine so harte Schule war, und vor dem Sieg des Jahres 1918, der eine so bittere Enttäuschung bedeutete. Ich selbst habe ihn das Lob der Kaserne singen gehört, wie er sie etwa 1906 oder 1908 in Melun kennengelernt hatte. Und das zur gleichen Stunde, als er die amerikanische Armee brandmarkte, die den Soldaten so viel Komfort zugesteht, daß sie zu einer Herde degradiert werden.

Selbstverständlich war er im besten Glauben, aber er legte sich keine Rechenschaft darüber ab, daß er einfach wehmutsvoll seine Jugend betrauerte und allen unerfreulichen Seiten des Kasernenlebens gegenüber gleichgültig blieb. Er war in guten Zeiten auf die Welt gekommen, und sein Pessimismus war nichts als ein Optimismus mit verkehrten Vorzeichen, der sich nicht besiegt gab, sondern bei jeder Gelegenheit zutage trat, denn Bernanos war ein heiterer Mensch und wußte seinen geistigen Charme funkeln und blitzen zu lassen.

Doch zwei Kriege mit all ihren Greueln, die überdies nicht durch Bajonettangriffe bei Wind und Sonne gewonnen wurden, sondern in der zehrenden Untätigkeit der Schützengräben und mit Hilfe von Maschinen — das stand in allzu hartem Kontrast zu seiner Wesensart. Was er haßte, war der Mechanismus, die unerbittliche Sachlichkeit, die das menschliche Leben mit einem Motor verknüpfte, die Versammlung der Massen unter dem Geprassel der Lautsprecher, die Vergewaltigung von Intelligenz und Gewissen durch die Propaganda. Er hatte all diese Ungeheuer gekannt, als sie noch in leidlicher Unschuld die Boulevards belebten; war es wirklich nötig, daß man sie zu solcher Macht kommen ließ? Daß das Bürgertum in seiner Stumpfheit diesen ganzen Apparat über sich ergehen ließ, bestimmt, Krieg zu führen, die Staatsmaschine zu mästen, die Sklaverei zu organisieren, das genügte, um Bernanos' Erbitterung zu entfachen, ihm den Aufschrei zu entlocken: «Die Freiheit? Wozu?» Nur wenn er, wie Cassandra, das kommende Verhängnis ankündigt, so hat seine Voraussicht doch nicht genügt, um ein Heilmittel zu nennen; das war nicht seine Sache. Er konnte wohl schreien: «Gebt acht!», aber er vermochte die scheuenden Pferde doch nicht zurückzureißen.

Manchmal hatte er Anfälle von Antiklerikalismus, denn er war tief religiös und katholisch, wie eben ein Franzose seiner Generation; er war brüsk, jeder Art von Schiebung abgeneigt und von Natur aus nicht sehr geduldig. Man sieht solche Männer in mittleren Jahren bei der Messe: der Großvater war Beamter und hatte im Jahre 1880 lieber auf seine Stellung verzichtet, als Klöster zu durchschnüffeln. Ein Onkel ist als Major gestorben, denn er war zur Zeit des Regimes Combes bloßgestellt, als er eben zum Obersten avancieren sollte. Seine ganze Familie hat der Kirche gedient und ihr Opfer gebracht. Davon leitet sie auch das Recht zur Zensur ab und übt es tatsächlich aus. Das sind natürlich nur Familienzwickigkeiten, und die Kirche weiß sie richtig zu bewerten. Bernanos' Meisterwerk ist ohne Zweifel sein «Journal d'un curé de campagne». Und hinter dessen scheinbarer Härte verbirgt sich eine echte Zärtlichkeit.

Die Nachwelt, die von unseren politischen Leidenschaften wenig wissen dürfte, wird es vielleicht ohne die richtige Aufmerksamkeit lesen. Der heftige Ton, der sich in seinen Schriften findet, wird Leser abschrecken, denen unsere Zeit mit ihren Ängsten und ihrer tristen Reue fremd ist. Aber man dient wohl dem Andenken Georges Bernanos' und bewahrt seine Bücher vor der Vergessenheit, wenn man darauf hinweist, welch großes Herz in ihm schlug, und wie sehr auch sein stärkster Haß der Liebe entsprang.

H. D.